

sam zu leben und damit zusammenhängend der Vorwurf, der Zölibat sei an zerstörerischer Gewissensnot schuld, er verführe zur Heuchelei und schaffe gebrochene Menschen.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die in der damaligen Zölibatsdiskussion zutage tretende Krise des Zölibats war die veränderte Rolle des Priesters. Gemäß der aufklärerischen Zielvorstellung, Religion und Christentum habe Glückseligkeit und Tugend zu fördern, polemisierte man gegen ein Priesterverständnis, das „die Wesenheit des Priestertums . . . in das Messelesen . . . setzt“ (J. Lauber), und forderte einen Priester, der sich als geistlicher Volkslehrer verstehen sollte, sich so in die aufgeklärte staatliche Gesellschaft zu integrieren habe und seine Sonderstellung aufgeben müsse. Weil die traditionelle Zölibatsbegründung sich fast ausschließlich auf den Opferdienst des Priesters und die dafür geforderte kultische Reinheit berief, sahen sich die Verteidiger des Zölibats genötigt, in ihre Argumentation die größere seelsorgliche Verfügbarkeit, die Anforderungen des Beichtgeheimnisses und den unbestechlichen Verkündigungsdienst miteinzubeziehen.

Schließlich trug auch die günstige politische Konstellation zum erstaunlich raschen Aufleben der Diskussion bei: die Kleinstaaterei, die eine wirksame Pressezensur durchlöcherte, die Liberalität der Zeit, die allseitigen Reformbestrebungen, die einen Einspruch gegen die auch vom geltenden Staatsrecht gestützte kirchliche Zölibatsdisziplin zuließen, und die Emanzipationsbemühungen der staatlichen Gewalten, die einen Vorrang staatlichen Rechtes vor dem der Kirche anstrebten und im Falle des Zölibatsgesetzes exemplarisch behaupten konnten.

Freilich war es auch die (veränderte) politische Konstellation, die eine Stabilisierung des Zölibates von außen bewirkte: die Entscheidung Josefs II., an der Zölibatsverpflichtung für seinen Klerus festzuhalten, wohl vor allen Dingen deshalb, weil er Interesse an einem intakten Klerus hatte und außerdem ein unverheirateter Staatsklerus billiger war, und das napoleonische Konkordat von 1802, das dem Papst die Durchsetzung des kirchlichen Zölibatsrechtes für den Preis eines politisch zuverlässigen Klerus zubilligte. Die Ausstrahlung dieser Vereinbarung hat für Deutschland nach der Säkularisierung und dem Wiener Kongreß praktisch eine staatliche Sanktion der kanonischen Zölibatsbestimmungen bewirkt.

Als zweiter Faktor für die Stabilisierung des Zölibats kommt eine erneute Wandlung des Priesterbildes in Betracht, die — so J. M. Sailer — aus der Idee der Religion die ewige Idee des Opfers und daraus die Idee des wahren Priestertums ableitete und so den Seelsorger wieder auf der Basis des Priesters im traditionellen Sinne verstand, wobei diese Sicht nicht als Wiederaufnahme des Alten, sondern als Ausdruck des Neuen verstanden wurde. Im Gefolge dieser Entwicklung verschmolzen Priesterwürde und Zölibat zu einer Einheit, die — getragen nicht von kirchenamtlicher Seite, sondern von unabhängigen geistigen Kräften des Katholizismus — zum Ausweis der Rechtgläubigkeit nach innen und schließlich zum Fanal katholischer Selbstbehauptung nach außen wurde im Zusammenhang mit der Abgrenzung gegenüber dem Protestantismus und der Bindung an das Papsttum, das immer mehr als bestimmende Größe in den Vordergrund rückte bis hin zur Identifikation von Kirche und Papsttum.

Der Beitrag dieser Studie, die sich auszeichnet durch Transparenz in der Darstellung trotz der beinahe unübersehbaren Fülle der zu bearbeitenden Publikationen, liegt nicht nur darin, daß eine Lücke in der historischen Forschung geschlossen wird, weil der Kampagne gegen die Priesterehelosigkeit in diesem Zeitraum als ganzer bisher keine große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, sondern auch darin, daß eine historisch fundierte Darstellung der Zölibatsproblematik ohne Zweifel eine wesentliche Hilfe für die heutige Diskussion darstellt.

P. Revermann

**BÖHM, Anton:** *Leben im Zwiespalt. Der moderne Mensch zwischen Angst und Hybris.* Freiburg 1974: Verlag Herder/Herderbücherei. 208 S., kart., DM 5,90.

Mit der allgemein charakterisierenden Feststellung: „Wir befinden uns in einem Kampf einander widersprechender Ideen und Kräfte, der sich der Entscheidung nähert — also in der Krise“ (10) hat Verf. den Tenor für seine Beobachtungen, Stellungnahmen und Spekulationen über die „starke(n) Nuancierungen der Grundorientierung“ (10) im öffentlichen und privaten Leben des Zeitgenossen angeschlagen: Die „Zwischenbilanz unseres Zeitalters“ fällt fast durchweg negativ aus, die Attribute jener Grundorientierung — rationalistisch, autonomistisch, zientistisch, konstruktivistisch, marxistisch, inhuman, beschränkt — müssen den Kurs unzweifelhaft markieren. — Die Komponenten dieser Untersuchung sind in breiter Vielfalt zusammengetragen, die Perspektiven augenscheinlich auf einen langen Spannungs-

bogen gereiht: der Zeitgenosse, balancierend zwischen Hybris und Angst, zwischen Wissenschaftsglauben und Fortschrittsskeptizismus, Freiheitssuche und Unlust zur Freiheit, zwischen kategorischer Sittlichkeit und utilitaristischer „Statistikmoral“, in seiner Anhänglichkeit am Alten, seiner Furcht vor dem Neuen und dem Drang nach Veränderung u. v. a. m. Verf. stellt den modernen Menschen (oft nur in Momentaufnahmen) tatsächlich in mannigfacher Weise seines Auftretens vor. — Doch bei fortschreitender Lektüre sieht der Leser sich einer Argumentationsweise gegenüber, die, spürbar den für eine sachgerechte Behandlung unbedingt notwendigen Bezug zum Konkreten missend, an Schwarz-Weiß-Malerei grenzt. Augenscheinlich sind überall nur destruktive, pervertierende Kräfte am Werk, die Ausschau nach starken Gegenströmungen ist erfolglos, da selbst Glaube und Religion dem Zeitgeist verfallen scheinen. Erinnert man sich schließlich der eingangs festgelegten Perspektive in der Problemstellung dieser Arbeit: „Wird der Mensch der Selbstüberhebung die Zukunft gestalten oder der Mensch der Ehrfurcht vor Gott und der Schöpfung?“ (17), so läßt sich feststellen, daß der „Mensch der Selbstüberhebung“ (allerdings mitsamt seiner teils von ihm überspielten, teils krampfhaften Existenzangst) in vielfacher Schattierung gezeichnet wird, der „Mensch der Ehrfurcht vor Gott“, außer in seiner Rolle als Opfer der „modernen“ Theologie, im Hintergrund bleibt. Dementsprechend ist da von einer Theologie die Rede, die „der Mühe des Glaubens enthebt“ (44), von dem „Streben nach Assimilation an den Zeitgeist und nach strenger Wissenschaftlichkeit“ (45), vom „Christentum ohne Gott“ (47) und der „Zertrümmerung der Liturgie“ (51), ohne daß Werden und Kontext derart gemeinter Phänomene aufgezeigt noch ihre Wichtigkeit im Gesamt der heutigen Theologie bemessen werden. — Die Skizzen hätten beachtlich an Farbe und Aussagekraft gewonnen, wenn Verf. sich um stärkeren Bezug zum Konkreten bemüht, andere Standpunkte als Alternativangebote aufgezeichnet und eine ausgewogenere, differenziertere Auseinandersetzung gesucht hätte.

M. Hugoth

*Der einfache Mensch in Kirche und Theologie.* Bd. 3 der Linzer Theologischen Reihe. Gesamtedaktion: Prof. Kurt KRENN. Linz 1974: Oberösterreichischer Landesverlag. 270 S., kart., DM 16,—.

Mit dem vorliegenden Sammelband setzt sich die Philosophisch-theologische Hochschule der Diözese Linz, die das 300jährige Jubiläum als Studienanstalt beging, ein repräsentatives Denkmal. Die Beiträge stammen von heutigen oder ehemaligen Professoren der Hochschule. Ihr gemeinsames Thema ist der „einfache Mensch“, „wie er sich als Frage und Reflexionsgegenstand in den jeweiligen theologischen oder philosophischen Disziplinen darbietet“ (Vorwort). Der Rahmen war sehr weit gespannt. Der eine oder andere Beitrag erscheint dennoch etwas gewaltsam hineingezwängt, etwa: Das „Reformationswerk“ des Georg Friedrich Koller in Wels, oder: Wort im Widerspruch (über wahre und falsche Propheten). Immerhin ermöglichte gerade die Offenheit des Themas den „einfachen“ Menschen unter zwei sehr unterschiedlichen Aspekten zu betrachten: einmal als den wenig Beweglichen, den Undifferenzierten, den wenig Kompetenten, und dann als den Anspruchslosen, den aus der stabilen Mitte Lebenden, den Menschen mit einem tiefen Urvertrauen. Einfachheit kann als Armut und als Reichtum erscheinen. Karl Böckinger („Gewissen und Wissensbildung des einfachen Menschen“) trifft diese Unterscheidung am markantesten, wenn er vom einfachen Menschen den simplen Menschen abhebt, den er als den würdelosen, sklavischen, machtlosen, primitiven, ungeformten und ungebildeten Menschen beschreibt (S. 135), während er die simplicitas als hohes biblisches und spirituelles Ideal und als sittliche Forderung darstellt. Der einfache Mensch (im Sinne der Bibel) „gibt sich in personaler Ganzheit Christus hin, diese personale Ganzhingabe an Christus führt den einfachen Menschen zu herzlicher Verbundenheit mit den Glaubensbrüdern und mit allen Mitmenschen, denen er in schlichter Dienstgesinnung gegenübersteht“ (S. 144). — Einige Beiträge des Bandes bestätigen diese Unterscheidung (Ferdinand Klostermann, Überlegungen eines Pastoraltheologen . . .; Eduard Röthlin, Eine Reflexion); andere setzen mehr das Verständnis des „simplen“ Menschen voraus (Fr. Huemer, Zur sittlich-religiösen Formung der Hauptschüler; Kurt Krenn, Wege und Irrwege des einfachen Menschen zum Absoluten); andere vertiefen den Aspekt der idealen Einfachheit (Joh. Singer, Zur Einfachheit des Glaubens; WB Al. Wagner, Jesus — der einfache Gottmensch; Georg Wildmann, Meditation; Joh. Bergmann, Musik). Im ganzen eine anregende Sammlung, die sich einem „Gegenstand“ widmet, der alltäglich ist, darum leicht übersehen wird, aber theologisch um so bedeutender ist. Aber man stellt sich ein wenig wehmütig ein Ergebnis vor, das nach einem intensiven Kolloquium der gleichen Fachleute untereinander hätte erreicht werden können.

H.-J. May